

## B. Briefliche Mittheilungen.

### I. Herr J. T. STERZEL an Herrn E. WEISS.

Chemnitz, den 20. December 1878.

Beifolgende Zeichnung stellt ein *Scoleopteris* - Exemplar (*Palaeojulus dyadicus* GEIN.) dar, welches ich erst nach Druck meiner Arbeit über diesen Gegenstand (diese Zeitschr. 1878 pag 417 ff. Taf. XIX.) fand. Wenn nun auch, wie ich auf Grund zahlreicher Zuschriften annehmen darf, meine Untersuchungsresultate Anerkennung fanden, so bedaure ich doch, das schöne Belegstück nicht früher gefunden zu haben. Seine Darstellung hätte nach gewissen Richtungen hin viel leichter, als die entsprechenden Abbildungen meiner Arbeit die Richtigkeit meiner Ansicht zu erhärten vermocht. — Da ich nicht weiss, wie lange Zeit vergehen wird, ehe ich den zweiten Theil meiner Arbeit, welcher die beifolgende Abbildung bringen soll, fertig stellen kann, sende ich Ihnen vorläufig diese Copie.

*Scoleopteris elegans* Z. = *Palaeojulus dyadicus* GEIN.  
aus dem Hornstein von Altendorf.



$4\frac{1}{2} : 1$

(Photogr. Pause nach Bleistiftzeichnung.)

Das dargestellte Exemplar ist eins von den wenigen, welche die Blättchen noch an der Rhachis sitzend zeigen. Letztere ist 2 Mm. dick und bis auf 10 Mm. Länge fast vollständig erhalten. Sie trägt 6 lineale, an der Spitze abgerundete Blättchen, deren Rand und Spitze rückwärts umgerollt sind. Die Blättchen sind alternirend inserirt, 5 Mm. lang und 3 Mm. breit. Die Seitennerven bilden mit dem Mittelnerven einen Winkel von ca.  $60^\circ$  und sind meist einfach; nur an 2 Nerven ist eine einmalige Gabelung wahrzunehmen. Auch die hier vorliegenden Blättchen sind, wie dies bei dem fraglichen Petrefact meist der Fall ist, in der Richtung des Mittelnerven zerrissen und zeigen so die Trennung der Blatthälften in zwei „Paläojulen“. Der gerollte Zustand der Blättchen mag die Ursache sein, dass ein derartiges Aufspalten in Folge eines Druckes leicht möglich war.

Die vorliegenden Blättchen sind, wie ein Vergleich leicht ergibt, ganz dieselben, wie die vereinzelt in dem betreffenden Hornstein auftretenden und in meiner Arbeit abgebildeten Blättchen. Und wenn Sie dieselben mit den GEINITZ'schen „Paläojulen“ in „Isis“ (1872) Taf. I. Fig. 4a. (besonders mit dem gepaarten „*Palaeojulus*“ rechts unten) vergleichen, so werden sie sich von der vollen Uebereinstimmung nach Form, Grösse und Nervation leicht überzeugen. — *Palaeojulus dyadicus* GEIN. ist und bleibt eine *Pecopteris*-artige Marattiacee. — Uebrigens liegen noch andere fossile Farne vor, deren Fragmente einen wurmförmigen Habitus zeigen. Auf einen derselben machte mich Herr Prof. SCHIMPER aufmerksam. Es ist *Staphylopteris Wortheni* LESQU. (Geol. Survey of Illinois Vol. IV. Tab. XIV.).

## 2. HERR A. SADEBECK AN HERRN G. BERENDT.

Düsternbrook im December 1878.

Mit Bezug auf meine „Geologische Skizze der Lagerstätte des Atlas von *Bos primigenius* im Kaiserl. Marine-Etablissement bei Ellerbeck“ und speciell auf den Schluss-Passus derselben noch Folgendes zur weiteren Klarstellung. Der Wirbel des *Bos primigenius* ist unzweifelhaft in dem Blocklehm, also dem oberen Geschiebelehm, oder wie Sie ihn nennen, dem Oberen Diluvialmergel, gefunden. Ziehe ich zum Vergleich das von Herrn BEYRICH in dieser Zeitschrift, Jahrg. 1868 pag. 648, gegebene Profil heran, so liegen hier die Wirbelthierreste zwischen dem Unteren und Oberen Geschiebemergel im Diluvial-

sand. Identificirt man mit MEYN den Unteren Geschiebemergel bei Berlin mit dem Moränenmergel, so würde dieser Mergel die untere Grenze der Säugethierlagerstätte darstellen. Wenn man nun weiter den Diluvialsand mit dem Korallensand gleichstellt, so kommt der Blocklehm an die Stelle des Oberen Geschiebelehms, also die Holsteiner Wirbelthier-Lagerstätte höher zu liegen als die Berliner.

### 3. Herr A. SADEBECK an Herrn Th. LIEBISCH.

Kiel, den 11. Februar 1879.

In meiner Abhandlung „Ueber tetraëdrische Hemiëdrie“, diese Zeitschr. Bd. XXX., hatte ich den Manganit nicht herbeigezogen, da ich von seiner holoëdrischen Natur überzeugt war. Nachdem ich nun den Artikel des Herrn GROTH über Manganit in „der Mineraliensammlung der Universität Strassburg“ gelesen habe, scheint mir die holoëdrische Natur des Manganits ausser Zweifel zu stehen. Die Auffassung des Herrn GROTH kann ich Wort für Wort unterschreiben, und es ist recht interessant, dass er gerade dieselben Beziehungen anführt, um die holoëdrische Natur des Manganits zu beweisen, welche ich beim Diamant hervorgehoben habe.

Zunächst sind bei beiden Mineralien als Seltenheit tetraëdrische Formen beobachtet und da, wie Herr GROTH pag. 88 sagt, die Hemiëdrie sich bekanntlich stets auf die ganze Formenreihe eines Minerals erstreckt, muss man die vereinzelt hemiëdrischen Formen für Ausbildungsformen erklären. Ganz in derselben Weise habe ich mich beim Diamant ausgesprochen und mich aus demselben Grunde gegen die Tetraëdrie des Titaneisens erklärt.

Die zweite Analogie in der Krystallisation von Manganit und Diamant ist die Furchenbildung. Die Furchen des Manganits, welche parallel der Längsfläche (100) verlaufen, könnten nur dann eine Folge von Zwillingbildung sein, wenn der Manganit hemiëdrisch wäre, und es müssten dann die Flächen eines und desselben Tetraëders die Lage der Flächen eines vorderen oder hinteren schiefen Prismas im monoklinen System haben. Nun hat Herr GROTH nachgewiesen, dass die Flächen beiderseits in der Furche einspiegeln, man es also mit einer lediglich tektonischen Erscheinung zu thun hat. Dieselbe besteht in einer schaligen parallelen Anlagerung nach der Längsfläche, welche sich öfter wiederholt, wie ich an Manganiten des Kieler Museums beobachtet habe.

In gleicher Weise spiegeln die Flächen an den Furchen bei den Oktaëdern und Hexaëdern des Diamanten ein, und auch hier kann man eine ganze Anzahl von auf den Oktaëderflächen aufliegenden Schalen beobachten, mit denselben Begrenzungsflächen, in grösseren oder geringeren Zwischenräumen. Beide Mineralien zeigen auch eine Neigung zur Wulst- und Kegelformbildung der Subindividuen in Begleitung der Furchen. Vollkommen holoëdrisch ausgebildete Krystalle ohne Furchenbildung sind bei beiden Mineralien die häufigsten. Wollte man die Diamantkrystalle ohne Furchen für Durchwachsungszwillinge erklären, so müsste man es auch bei den einfachen Manganitkrystallen thun.

Der dritte Punkt, welcher vor allen anderen gegen die Hemiëdrie des Manganits spricht, ist von Herrn GROTH nicht erwähnt worden. Die verschiedene physikalische Beschaffenheit, welche die Formen hemiëdrischer Krystallreihen in den beiden Stellungen aufweisen, ist beim Manganit nicht vorhanden, die Oktaëderflächen haben in allen Oktanten eine gleiche Zeichnung und gleichen Glanz, auch auf der Basis ist keine hemiëdrische Zeichnung zu beobachten, wie sie z. B. die Basis des Kupferkieses zeigt, oder die Würfelflächen der Blende, des Kupferkieses, des Eisenkieses erkennen lassen. Auch beim Diamant fehlen Andeutungen der Hemiëdrie auf den Flächen der sonst nur scheinbar holoëdrischen Formen, wie Hexaëder, Dodekaëder, Tetrakishexaëder.

Schliesslich stimmen Manganit und Diamant auch darin überein, dass sie nicht, wie Krystalle hemiëdrischer Reihen, verschiedene Formen in beiden Stellungen zeigen.

Für beide Mineralien bleibt nichts als Stütze für die Annahme der Hemiëdrie übrig, als die zuweilen vorkommende hemiëdrische Ausbildung, welche auch bei Krystallen unzweifelhaft holoëdrischer Mineralien nicht selten ist.

Man muss also, wenn man nicht in einen auffallenden Widerspruch gerathen will, entweder beide Mineralien für holoëdrisch, oder beide für hemiëdrisch erklären, tertium non datur.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: [31](#)

Autor(en)/Author(s): Redaktion Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft

Artikel/Article: [Briefliche Mittheilungen. 204-207](#)